

Orientierung statt Wirkungsprognose

Altersfreigaben als kulturelle Grenzziehung

Sexismus, Frauenverachtung und Gewaltverharmlosung im Hip-Hop, Grenzüberschreitungen bei *Jackass* und diversen Nachfolgeformaten: Warum sind Medieninhalte, die gesellschaftliche Werte angreifen, bei der heutigen Jugend so beliebt? Ein ganz normaler Prozess in der Jugendphase, geben Entwicklungspsychologen und Pädagogen Entwarnung. Doch was bedeutet das für den Jugendschutz? Sollen solche Inhalte entspannt freigegeben werden – im Vertrauen darauf, dass die Phase vorbeigeht? *tv diskurs* sprach darüber mit Prof. Dr. Burkhard Fuhs, Pädagoge und Ethnologe, derzeit an der Universität Erfurt Inhaber der Professur „Lernen und neue Medien, Kindheit und Schule“.



Bilder von Unfall- und Gewaltopfern werden aus dem Internet heruntergeladen und über das Handy verbreitet. Auch in Sendungen wie *Jackass* werden Verhaltensweisen gezeigt, die wir unseren Kindern nicht nahe bringen wollen. Was wirkt das für ein Licht auf unsere Jugend?

Wir müssen unterscheiden zwischen dem, was in den Medien passiert, also der Medienwirklichkeit, und dem, was Jugendliche im Alltag unternehmen, um zu provozieren. Es gibt Jugendliche, die eine Norm brechen, und Erwachsene, die darauf reagieren. Das ist zunächst ein ganz normaler Entwicklungsvorgang, der das Erwachsenwerden in der Regel begleitet. Allerdings hat sich mit der Medialisierung der Gesellschaft eine tief greifende Veränderung eingestellt, weil Generationenkonflikte sowie soziale, psychische und gesellschaftliche Probleme von Heranwachsenden zunehmend auch auf dem Feld der medialen Inszenierung von Gewalt öffentlich ausgetragen werden. Einfache Klicks im Internet machen heute Gewaltformen global zugänglich. Nehmen wir zum Beispiel Ego-Shooter. Das sind Spiele, die in extremer Form Gewalt zum Inhalt haben und in den vermittelten Werten höchst problematisch sind. Gewalt wird verherrlicht und zu einem ästhetischen Erlebnis stilisiert. Auch wenn Erwachsene zu Recht besorgt und empört sind, lässt sich nicht darüber hinwegsehen, dass es zahlreiche Jugendliche gibt, die resistent sind gegenüber den mahnenden Worten von Eltern und Pädagogen.

Aus pädagogischer Sicht muss ich allerdings trotzdem vor schnellen Verurteilungen warnen. Ein wichtiger Teil des Problems liegt darin, dass die Erwachsenen von den Normbrüchen in den Medien auf den Alltag der Jugendlichen schließen. Hier wird übersehen, dass auch

Erwachsene beispielsweise gerne Krimis und Western sehen, ohne dass sie sich gleich in ihrer Lebenswelt duellieren oder gegenseitig umbringen. Es lässt sich nicht voraussagen oder gar belegen, dass Jugendliche, die mediale Gewalt konsumieren, tatsächlich zu Gewalttätern werden. Die Erwachsenen befürchten, dass die medialen Normen, die ja zunächst nur symbolisch sind, Ausdruck einer Entwicklung sein könnten, die gewalttätig und unsozial ist. Viele Erwachsene vermuten, dass die jugendlichen Nutzer die mediale Gewalt in den Alltag tragen. Diese schlicht gestrickte ‚Medientheorie‘ beruht auf der Annahme, dass die medialen Normbrüche ein Blick in die Zukunft eines sich verändernden Alltags sind und eines Tages real werden könnten. Aber so einfach ist das nicht. Festhalten kann man, dass Eltern und Pädagogen oft zu wenig von den Heranwachsenden wissen. Kinder und Jugendliche sind mit einer widersprüchlichen Wirklichkeit und mit doppeldeutigen Aussagen von Erwachsenen konfrontiert. Auf der einen Seite wird eine gewaltfreie Kindheit propagiert, auf der anderen Seite werden auch in demokratischen Staaten die Notwendigkeit und die Legitimität von Krieg betont. Für Erwachsene ist klar, dass man Kriegsgewalt in Computerspielen und die Realität von Kriegen nicht vergleichen kann, für die Heranwachsenden ist diese Klarheit nicht geboten.

Was haben die Jugendlichen gemacht, als es die Medien in dieser Form noch nicht gab?

Die Geschichte der Jugendproteste ist lang. Es ist ein typisches Phänomen des Jugendalters, die Werte der Erwachsenen in Frage zu stellen. Zu diskutieren ist, ob sich das historisch gesehen dramatisch verschärft hat. Es gibt kein Anzeichen dafür, aber durch die Medialisierung dieser Normbrüche sind sie natürlich öffentlich zugänglicher. Wir haben eine große Öffentlichkeit für Jugendproteste. Die Beobachtung der Jugendkulturen wird unterlegt mit einem Kulturpessimismus, mit der Idee einer zunehmenden Verrohung von Gesellschaft.

Erwachsene haben immer geglaubt, dass die Jugend verwahrlost und Werte negiert.

Ja, es ist kurios, denn die Medienpädagogik arbeitet seit Jahren dagegen an. Alle Wirkungsforschung funktioniert nicht. Das heißt: Wenn man behauptet, ein bestimmter Film erzeuge direkte Gewalt, vergisst man, dass es darauf ankommt, in welchem Kontext er rezipiert wird und wie die Gewaltbereitschaft im sozialen Umfeld des Zuschauers real ist. Ein einfacher Zusammenhang medialer und realer Gewalt lässt sich nicht feststellen. Die Medienpädagogik versucht, dem aufklärend auf den Grund zu gehen. Die Öffentlichkeit aber steht komplexen Erklärungen grundsätzlich mit einem Unbehagen gegenüber. Betrachtet man die Rezeption der Hirnforschung, so wird deutlich, dass die Medienforschung mit ihren Argumenten nicht durchkommt. Es gibt eine Sehnsucht nach einfach gestrickten Erklärungen. Eine aufgeregte Öffentlichkeit handelt mehr aus Argumenten des Unbehagens heraus, die sich verstärken. Wir haben eine sehr emotionale Diskussion und sehr rationale Erklärungen der Medienforschung, doch beides greift nicht ineinander.

Das muss vielleicht so sein. Durch die Opposition der Jugend werden sinnlose Normen verworfen, wird der Blick für notwendige Werte gestärkt...

... Weil so Diskussionen darüber möglich sind. Man muss etwas zuspitzen, damit überhaupt darüber diskutiert werden kann. Je medialer eine Gesellschaft ist, je mehr wir auf Neuigkeit und Sensation aus sind, damit wir es verkaufen können und Aufmerksamkeit erhalten, umso mehr müssen die Medien etwas zuspitzen. Doch noch einmal zurück zu dem Punkt der Normbrüche und warum Jugendliche überhaupt so handeln: Die Grundwerte einer Gesellschaft – Mitmenschlichkeit, Hilfsbereitschaft, Solidarität, Gleichheit, Freiheit – werden zwar gegenüber den Jugendlichen und Kindern propagiert. Diese Grundwerte sind aber für Heranwachsende oft nicht spürbar, Normbrüche provozieren eigentlich den Widerstand mehr als klüger machende Grundmoral von Erwachsenen. Ich denke, dass eine Pädagogik, wie ich sie in den 80er Jahren erlebt habe, nicht die humanen Werte bestärkt hat. Ein Beispiel ist der damalige Umgang mit Rechtsradikalen. Es wurde zwar erklärt, dass Jugendliche nicht automatisch rechtsradikal

sind, wenn sie sich an rechtsradikalen Aktionen beteiligen – es könnte sich ja um ein Übergangsphänomen handeln. Damals hat die Pädagogik oftmals vergessen, die positiven demokratischen Normen zu bestärken, die eigentlich von den Erwachsenen gegenüber den Jugendlichen eingefordert werden müssen. Wir müssen klar reagieren und deutlich zeigen, welches unsere Grundnormen sind, die wir nicht angetastet wissen wollen. Das heißt, wir müssen auch mit den Jugendlichen umgehen, die die Normen angreifen. Angesichts von jugendlichen Normbrüchen müssen wir uns fragen: Was sind unsere Werte, wofür setzen wir uns ein, und was sind unsere unantastbaren Grenzen?

Interessant ist, dass dieser moralische Diskurs auch in den Medien geführt wird.

Ich denke, dass die Medien überschätzt werden. Medien bieten eine bestimmte Welt in der Verarbeitung, in der symbolischen Auseinandersetzung. Doch ihre Bedeutung ist in den Alltag eingebettet: Ein Jugendlicher sieht einen Film; was seine Freunde dazu sagen und wie sie in einer Jugendgruppe damit umgehen, ist für die Verarbeitung sehr, sehr wichtig. Ein Jugendlicher begeht einen Normbruch; was seine Eltern dazu sagen, seine Lehrer, selbst wenn er sie nicht besonders schätzt, ist eine wichtige Orientierung. Die Art und Weise, wie die Umwelt auf mediale und reale Normbrüche reagiert, ist etwas, was die Medien nicht ersetzen können. Diese Verzahnung zwischen den medialen und den realen Wirklichkeiten fehlt uns in der Diskussion.

Die Medien reflektieren sich auch selbst. Was beispielsweise bei MTV passiert, ist das eine, doch was in der ‚Süddeutschen Zeitung‘ darüber geschrieben wird, das andere.

Das ist klar! Die Medien bieten natürlich einen sehr wichtigen Anhaltspunkt, welche Argumente und Positionen es überhaupt gibt. Man kann allerdings die ‚Süddeutsche Zeitung‘ abwählen und MTV einschalten. Die Beziehungen zu Eltern, Freunden und Lehrern lassen sich aber nicht beliebig wählen. Das soziale Netz, in das jeder eingebunden ist, hat eine viel größere Stabilität als der Medienkonsum – man kann es

nur im Zusammenwirken sehen. Ich denke, wir können uns im konkreten Umgang mit Jugendlichen nicht aus der Verantwortung stehlen. Probleme der realen Lebenswelt, die von Medien thematisiert werden, lassen sich nicht medial lösen.

Welche Rolle spielen die Medien für die reale Welt?

Wir haben eine Dopplung: Es existiert die Alltagswelt und die mediale Welt. Die Zeit der Vorstellung, man könne die reale Welt und die Welt der Medien noch trennen, ist zu Ende. Wir brauchen die Medien, um uns zu orientieren. Ich erinnere mich noch an das Buch von Susan Sontag über Kriegsberichterstattung. Dadurch hatte sich in den 70er Jahren etabliert zu sagen, Kriegsfotografie dürfe man nicht zulassen, weil es dadurch eine Gewöhnung an den Krieg gebe. Inzwischen hat sich Susan Sontags Position dazu gewandelt. Wir wissen nur durch die Medien etwas über den Krieg, das heißt, wir kommen aus der Medienwelt gar nicht mehr heraus. Die Sprache und die Bilder, die wir haben, sind durch und durch beeinflusst von der medialen Welt. Das bedeutet allerdings nicht, dass wir den Alltag vergessen sollten. Wir isolieren immer einen Punkt und denken, wir könnten damit die Probleme lösen. Gäbe es die Autos nicht, gäbe es keine Verkehrsunfälle. Aber ohne Autos könnten wir unser gewohntes Leben in der heutigen Gesellschaft nicht leben. Wir könnten keine Nahrungsmittel in die Läden transportieren, wir könnten keine Kranken ins Krankenhaus bringen. Würde man die Autos abschaffen, wäre der Schaden sehr viel größer als der Nutzen – bei allem Respekt gegenüber den Verkehrstoten. Doch durch verbesserte Technik, durch deutlichere Verkehrsregeln sowie gewachsene Kompetenz der Fahrer lassen sich – trotz ständig steigenden Verkehrsaufkommens – jedes Jahr weniger Verkehrstote verzeichnen. Was die Medien betrifft, so haben wir die Probleme bisher weder technisch noch bezüglich ihrer Wertevermittlung und der Kompetenz der Nutzer bewältigt. Natürlich gibt es viele schlechte Programme, doch ein Großteil der Bevölkerung blendet die Medien ohne Reibungsverluste in den Alltag ein. Während der Medienkonsum für Erwachsene unproblematisch erscheint, diskutieren wir die unbewältigten Anteile der medialen Modernisierung auf der Bühne der Jugendkultur.

Wie soll der Jugendschutz mit diesem Phänomen umgehen? Soll er Normbrüche als vorübergehende Phase verstehen und akzeptieren? Oder sollte man zeigen, wo die Grenzen überschritten sind?

Jugendliche sind sehr unterschiedlich, nicht alle begehen Normbrüche. Diskutiert man mit ihnen, stellt man fest, dass einige Normbrüche in Ordnung finden, viele andere aber mit dem Jugendschutz übereinstimmen. Sie wollen bestimmte Normbrüche gar nicht sehen. In einer Klasse, in ich kürzlich eine Diskussion mit Schülern über das Internet geführt habe, hat sich ein Mädchen über einige Jungen beschwert, weil die sie regelmäßig mit grausamen Bildern aus dem Internet von ‚rotten.com‘ belästigt haben. Auch Jugendliche suchen Unterstützung, wenn sie meinen, dass bestimmte Darstellungen nicht in Ordnung, sondern vielleicht sogar schädlich sind. Mediale Normbrüche sind keineswegs nur ein Thema für Jugendliche. Es wäre meiner Meinung nach hilfreich, nicht so zu tun, als wäre es ein Entwicklungsproblem, sondern zu erkennen, dass bestimmte Bilder und Filme auch für viele Erwachsene nicht positiv sind.

Es geht also gar nicht so sehr um Wirkungsfragen, sondern vielmehr darum, einen kulturellen Rahmen für Werthaltungen zu schaffen?

Wichtig ist, dass wir nicht nur entwicklungspsychologisch argumentieren, sondern von den Grundwerten unserer Kultur aus. Wie wollen wir miteinander leben? Wir müssen den Jugendlichen neben dem Jugendschutz klare Orientierungen für das Zusammenleben an die Hand geben. Was gerade passiert, ist, dass die traditionellen Werte, wie wir sie in den 50er und 60er Jahren hatten, aufbrechen. In Talk- und Gerichtsshow wird regelmäßig an den Grenzen diskutiert. In dem Augenblick, in dem beispielsweise die Ehe nicht mehr als gott- oder als von der Gesellschaft gewollt festgelegt ist, sondern den Jugendlichen gesagt wird, den eigenen Nutzen in den Mittelpunkt zu stellen, kann und muss man natürlich darüber diskutieren, welche Folgen das hat. Wir loten natürlich auch die Individualisierung gerade aus. Ich denke, dass der Jugendschutz allein nicht die Diskussion über Normen und Werte leisten kann. Selbstverständlich aber müssen wir im Jugendschutz darüber sprechen, was uns eint, welche Grenzen wir auf jeden Fall einhalten wollen.

Wie beurteilen Sie die Altersfreigaben?

Grundsätzlich gibt es bei der Bewertung der Altersfreigaben zwei konträre Probleme: Einerseits haben sich die Geschichten der Filme selbst verändert. Man nehme die Filme aus den 50er Jahren, die Thriller, die Krimis, die zum Beispiel meine Schwiegermutter im Kino noch aufgeregt haben. Sehen wir heute diese Filme, langweilen wir uns. Ein Film ist eine Geschichte von Bildern. Das Medium sucht selbst immer neue Formen der Sensation, was dann allerdings zu einer Gewöhnung führt. Andererseits wird entwicklungspsychologisch immer von Beeinträchtigungen ausgegangen. Wie wir uns jedoch entwickeln können, liegt nicht nur an den inneren Bedingungen, sondern auch an der gesamten äußeren Umwelt. Wir müssen also auch über die Entwicklungsförderung und -möglichkeiten sprechen. Enthielte man Kindern etwa alle Filme vor, wäre das aus Jugendschutzsicht nicht entwicklungsbeeinträchtigend. Doch für die Kinder würde das eine große Katastrophe darstellen, weil sie sich in der Welt nicht mehr zurechtfinden könnten. Wir haben zum Beispiel in einem Kindergarten einen Märchenfilm gezeigt und mussten feststellen, dass die meisten Kinder gelangweilt waren, weil sie so etwas schon kannten. Nur ein Junge weinte. Er hatte Angst bekommen. Er war, wie sich durch Nachfragen herausstellte, an das Filme-Sehen nicht gewöhnt, da er zu Hause keine Filme sehen darf. So ein Kind kann also durchaus Probleme in seinem Alltag bekommen, die schwerer wiegen können als der Medienkonsum. Medienverständnis ist immer auch eine Frage der Gewöhnung und der Entwicklungslenkung. Dadurch ist es sehr schwierig, Entwicklungsmodelle der Beeinträchtigung überhaupt real festzuschreiben. Schließlich sind Kinder und Jugendliche sehr unterschiedlich, und es lässt sich eine Geschichte der Gewöhnung an bestimmte mediale Darstellungen beobachten. Auch der normale Hollywoodfilm arbeitet immer an der Grenze. Wie viel ist erlaubt? Wir haben eine Gewöhnungsgeschichte – und wir haben Kinder, die immer kompetenter werden. Trotzdem sind Altersfreigaben sehr wichtig, weil sie eines der letzten Wirkungsfelder sind, um solche Fragen zu diskutieren.

Das Interview führte Joachim von Gottberg.